

Praktiken im Raum

Die Substantialisierung von Räumen durch kartografische Verfahren

Ulrike Jureit

Der wissenschaftliche Dialog zwischen Soziologie, Geschichtswissenschaft und Geografie ist bereits seit Längerem nicht frei von Kontroversen. Mit der Wiederentdeckung der Kategorie *Raum* in den Geisteswissenschaften regte sich Kritik an dem zeitweise lautstark beanspruchten *Spatial Turn* (Dünne und Günzel 2006; Belina und Michel 2008; Döring und Thielmann 2008; Bachmann-Medick 2014). Das ahnungslose Gerede vom *Raum an sich*, so einer der zentralen Einwände, reproduziere altegeografische Wissensbestände, die in der Humangeografie nach schweren internen Gefechten endlich überwunden schienen. Manche der zu Sozialwissenschaften konvertierten Geografen kannten angesichts solcher fundamentalen Probleme keine Verwandten: Nicht nur die Raumsoziologie (Löw 2001; Schroer 2006; Schroer 2022) wurde wegen ihres vermeintlich ontologisierenden Zugriffs als rückständig klassifiziert, auch wer im Raum die Zeit lesen wolle (Schlögel 2003), rekurriere auf eine unmittelbar-anschaulich gegebene und als solche erfassbare Raumtotalität, wie sie einst die deutsche Landschaftsgeografie mit ihrer üppigen Raummetaphorik beschworen habe (Hard 2008). Die Inanspruchnahme geografischer Altbestände sei nicht nur leichtsinnig, sondern forciere eine Raumkonjunktur, die es zu erlauben scheine, zur Materialität der Dinge, Orte und Geschehnisse zurückzukehren, indem bisherige Begrifflichkeiten wie *Stadt*, *Territorium* oder *Region* durch das Etikett *Raum* ersetzt würden. Die Empfehlung, über die grassierende Euphorie in den Nachbardisziplinen nicht länger verärgert zu sein, sondern sich an ihr wie ein Kunstkennner an der naiven Malerei zu erfreuen, trug verständlicherweise wenig zur Entschärfung des Konfliktes bei (Hard 2008).

Fest steht jedenfalls, dass jenseits der alltagspraktischen Orientierungsleistung, für die wir die Illusion kontinuierlicher Raumverhältnisse benötigen, starre Behälter- und andere längst überholte Landschafts- und Raummodelle zweifellos den Blick versperren, wenn es darum geht, Entstehung, Wandel, Transformationen und auch Auflösungen räumlicher Ordnungen sichtbar zu machen. Politische wie auch soziale, selbst geografische Räume sind keine starren natürlichen Größen, sondern

Ergebnisse gesellschaftlicher und politischer Zuschreibungsprozesse und damit Kernelemente jeder sozialen Praxis. Einer solchen – nennen wir es großzügig – konstruktivistischen Sicht auf räumliche Gegebenheiten, wie sie seit der Frühen Neuzeit in Abgrenzung zum heilsgeschichtlichen Verständnis des Mittelalters entstanden und bis heute für bestimmte Raumtheorien im Sinne einer Organisation des Nebeneinanders grundlegend ist, stehen weiterhin Konzepte gegenüber, die eher auf die Materialität beziehungsweise auf die Natur des Raumes rekurrieren und denen mit Verweis auf (natur-)wissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten ihre Legitimationsbasis stets vorauszuweisen scheint. Oft begegnet einem diese Variante als eine Art Spurensuche nach dem stahlharten Gehäuse des physikalischen Raumes. Fast schon trotzig verweisen mittlerweile selbst Systemtheoretiker auf die »kausalen Wirkungen räumlicher Unterschiede« (Stichweh 2000, S. 192), die unabhängig davon, ob die Gesellschaft von ihnen weiß, wirkmächtig seien. Insgesamt kennzeichnet daher die wechselseitige Durchdringung materialistischer und konstruktivistischer Raumkonzepte den gegenwärtigen Zustand raumtheoretischer Forschungen wohl am ehesten. Als herausfordernd erweist sich dabei weniger der oftmals heftige Schlagabtausch zwischen den einzelnen Fachvertretern als vielmehr die schleichende Revitalisierung dezidiert evolutionär-biologischer Raum- und Geschichtstheorien, wie sie beispielsweise in der Debatte über das Anthropozän gelegentlich aufscheinen.

Haben sich die beteiligten Disziplinen tatsächlich nichts mehr zu sagen, wenn es um räumliche Bedingungen des Da-Seins in der Welt geht? Bekanntermaßen ist es nicht Sinn und Zweck wissenschaftlicher Forschung, disziplinübergreifend Einigkeit über ihre Gegenstände herzustellen. Vielmehr gehört es zu ihren Grundprinzipien, die eigenen Erkenntnisse systematisch anzuzweifeln und sie (fach-)öffentlich zur Diskussion zu stellen. Für einen konstruktiven Dialog der beteiligten Disziplinen scheint es allerdings unabdingbar, dass sich Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaften nicht länger aus der theoretischen Mottenkiste ihrer Nachbardisziplinen bedienen, sondern ihre und andere Raumkonzepte konsequent historisieren. Ein theoriegeleitetes Beobachten von Raumproduktionen zielt nicht nur darauf, essentialistische Raumbilder beharrlich zu dekonstruieren, sondern es gilt zudem, ihre Entstehungsbedingungen, Überlieferungswege und Wirkmechanismen als kulturelle Aneignungsprozesse offen zu legen. Reinhart Kosellecks Grundsatz, dass *Raum* jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorausgehe, gleichzeitig aber selbst historisierbar sei (Koselleck 2000), weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändere, lässt sich als Grundprämisse einer im Fachjargon als *making geography* etikettierten interdisziplinären Forschungsperspektive ansehen, die unser In-der-Welt-Sein nicht als soziale Gegebenheit versteht, sondern seine raumzeitlichen Bezüge durch soziale Praktiken hergestellt sieht (Sack 1980; Redepenning 2006; Werlen 2009; Lippuner 2005; Geppert et al. 2005). Die interdisziplinäre Herausforderung besteht freilich darin, Konzepte zu entwickeln,

mit denen sich Praktiken gegenwärtiger wie historischer Raumproduktionen als kulturelle Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen untersuchen lassen, ohne die unterschiedlichen fachlichen Wissens- und Theoriebestände gegeneinander auszuspielen.

Historiografisch ist es gleichwohl wenig sinnvoll, danach zu fragen, welche Vorstellung vom Raum die richtige ist oder war, sondern es gilt empirisch wie theoretisch herauszuarbeiten, wann, von wem und mit welchen Interessen welche gesellschaftlichen Raumverhältnisse in Anspruch genommen, hergestellt und praktiziert wurden. Die Kategorie *Raum* ist demnach als eine Selbstbeschreibungsformel von historischen wie gegenwärtigen Gesellschaften, Gruppen und Individuen zu verstehen, die als Ordnungs-, Kommunikations- und Beobachtungsform mithilfe der Differenz *hier/dort* gesellschaftsspezifische Unterscheidungen zu markieren ermöglicht (Redepenning 2008, S. 333). Sie fungiert in dieser Logik als Differenzmarkierung und bedient das ungebrochene Verlangen nach Übersichtlichkeit, Ordnung und Unterscheidung. Vor allem in Krisensituationen kann die Rede vom geordneten Raum eine Art Bewältigungsstrategie sein, die Komplexität reduzieren, Unsicherheiten eibnen und stabile Ordnungen suggerieren hilft. Analytisch bedeutet ein solcher Theorieansatz in jedem Fall, dass in dem Maße, wie von der Vorstellung eines substanziellen Referenzgegenstandes *Raum* Abschied genommen wird, man die Mechanismen in den Blick bekommt, die ihn als Realität wirksam werden lassen (Sandl 2003).

Raum bezieht sich nach diesem Verständnis also gerade nicht auf einen wie auch immer definierten Handlungscontainer, sondern Raumwahrnehmungen, Raumbilder und Raumordnungskonzepte sind handlungs- und entscheidungsrelevante Voraussetzungen wie auch gleichzeitig wirkmächtige Resultate von *Agency*, worunter individuelle, kollektive und institutionelle Akteure in historisch spezifischen Handlungskonstellationen gefasst werden. Dabei stellt sich allerdings die Frage, wie die unterschiedlichen räumlichen Wahrnehmungen in übergeordnete, gesellschaftlich und politisch relevante Raumbilder und Ordnungsmodelle übersetzt beziehungsweise wie diese tradiert werden. Wie realisieren, materialisieren und institutionalisieren sich gesellschafts- und gruppenspezifische Raumvorstellungen im Kontext ihrer zeitgenössischen Wissenssysteme und Machtrelationen?

Im Folgenden kann dieser komplexe Zusammenhang keineswegs erschöpfend erörtert werden, was aber versucht werden soll, ist, spezifische Raumaneignungen und deren Substantialisierung am Beispiel kolonialer Raumbilder nachzuzeichnen. Dabei wird deutlich werden, dass bei solchen Umwandlungsprozessen die kartografische Verarbeitung der im Raum erhobenen Daten eine entscheidende Rolle spielt, was hier zum Anlass genommen wird, anhand der im kolonialen Kontext üblichen Datenerhebungen einige Mechanismen der europäischen Raumaneignungsprozesse in Afrika sichtbar zu machen. Kartografieren erweist sich dabei als ein elementares, gewissermaßen bildgebendes, aber keineswegs abbildendes Verfahren, dem

nicht nur bestimmte Wahrnehmungs- und Beobachtungsmuster, sondern detailierte Regelwerke und Verarbeitungstechniken zugrunde liegen, die im Zuge der räumlichen Erschließung die physischen Bewegungen im Raum in Lesbarkeit übersetzen (Jureit 2012; Stolz et al. 2017).

Punkt, Linie, Parcours

Beschreibung, Vermessung und kartografische Erfassung des politischen Raumes sind zentrale Praktiken jeder Grenzherstellung. Halbwegs zuverlässige Karten können allerdings nur erstellt werden, wenn fundierte, systematisch erhobene und gesicherte Daten über das entsprechende Gebiet existieren. Von einer solchen Faktenlage war die europäische Kolonialkartografie jedoch weit entfernt (Moser 1990; Demhardt 2000; Hafenender 2008, Lobo-Guerrero et al. 2021). Territorialisierung musste bis weit ins 20. Jahrhundert mit weitaus schlichteren Verfahren auskommen. Zu Fuß oder zu Pferd legten Forscher, Landmesser und Abenteurer ihre Routen zurück, die sie nach gewissen Vorgaben möglichst detailliert festhielten und beschrieben. Zwar fiel die Qualität des so erhobenen Wissens unterschiedlich aus, was unter anderem mit der Ausbildung der Expeditionsteilnehmer, mit ihrer Ausstattung sowie mit den örtlichen Gegebenheiten zusammenhing, grundsätzlich etablierte sich jedoch auf diesem Wege eine Art Grundbaustein der räumlichen Erfassung kolonialer Gebiete: die sogenannte Routenaufnahme. Sie war über einen langen Zeitraum hinweg ein zentrales Instrument der Raumerschließung und ihrer visuellen Erfassung (Demhardt 2000, S. 229ff.; Danckelman 1920a).

Nach zeitgenössischem Verständnis gehörten Routenaufnahmen zu den einfachsten und billigsten Möglichkeiten, »um von unerforschten oder wenig bekannten Gebieten ein ungefähres Kartenbild zu erlangen« (Danckelman 1920a, S. 186). Mit Uhr und Kompass ließe sich zwar nur ein Überblick über einen »schmalen, bandförmigen Streifen des durchzogenen Landes« gewinnen, so der Referent des Reichskolonialamtes Alexander Freiherr von Danckelman, gleichwohl gehöre es zur »Ehrenpflicht jedes Reisenden«, nach bestem Wissen und Gewissen Itinerare herzustellen. Die Ablesungen sollten immer dann vorgenommen werden, wenn sich die Wegrichtung merklich änderte. Die Aufzeichnung »geschieht mit Hilfe eines mittelharten Bleistifts in ein handliches Notizbuch mit festem Einband [...] und zwar so, dass man schon während des Marsches versucht, ein annäherndes Bild des Weges mit seinen Krümmungen zeichnerisch festzuhalten, unter gleichzeitiger Skizzierung der links und rechts vom Weg sichtbaren Terrainformen« (Danckelman 1920a, S. 187). Die Uhrzeiten seien auf der einen, Kompassablesungen auf der anderen Seite »der Wegelinie« festzuhalten. Gleichzeitig sollten auch Dauer des Marsches und der eingelegten Pausen, die jeweiligen Wegerichtungen, Tiefe und Breite von Wasserläufen, An- und Abstiege im Terrain, Geschwindigkeitswech-

sel sowie durchschnittliche Schrittlängen notiert werden. Zur Vervollständigung wurde empfohlen, Bergprofile zu verzeichnen und Rundpeilungen vorzunehmen. Auch Rückwärtspeilungen bereits passierter Objekte sowie astronomische Ortsbestimmungen mittels Reisetheodolit seien von großem Wert, denn es galt, unausweichliche Messfehler zu minimieren (1920a).

Während solche Anweisungen darauf zielten, halbwegs zuverlässige und vergleichbare Daten zu ermitteln, blieb die Unzulänglichkeit dieses Verfahrens signifikant. Den Experten war durchaus bewusst, auf welch wackligen Füßen diese Art der Raumerfassung stand. Doch es fehlten allzu oft Alternativen und vor allem genügend finanzielle Mittel, um kostspielige Triangulationen durchzuführen. Somit blieb die Routenaufnahme trotz ihrer eklatanten Defizite ein Grundelement der kolonialen Raumerschließung. Die Wegstrecke, die der Reisende oder der Beamte vor allem im Innern Afrikas zurücklegte, prägte dabei nicht nur seine Fortbewegungs-, sondern auch seine Anschauungsweise. Sein Gesichtsfeld bestimmte und begrenzte die Betrachtung des durchreisten Gebietes. Die lineare Bewegung im Raum konstituierte eine signifikante Wahrnehmungsperspektive, mit der koloniales Land von Europäern beobachtet, beschrieben und identifiziert wurde. Der durchschrittene Raum wurde durch die Benennungsmacht zu einem Terrain mit fixierten Orten, die sich fortan zuordnen ließen. Im Zuge des Vorwärtstommens reihte sich bald Ort an Ort, Wege verwandelten sich in definierte Passagen. Der Reisende folgte zunächst einem – oftmals völlig unbekannten – Parcours, den er in seiner zeichnerischen Notiz zur Linie formte, und die wiederum fügte er in ein vorgefertigtes Kartenbild ein. Dort durchkreuzte sie eine ansonsten weitgehend indifferente, oftmals gänzlich weiße Fläche. Die Bewegung des Reisenden »wird in Punkte übertragen, die auf der Karte eine zusammenfassende und reversible Linie bilden« (de Certeau 1988, S. 188). Die Linie ersetzt nun die Bewegung, sie glättet die Beobachtung und kennzeichnet ein System der Symbolisierung, das Handeln in ortsunabhängige Lesbarkeit überträgt. Die Bewegung erstarrt im Kartenbild.

Die Routenaufnahme trug entscheidend dazu bei, dass die Arbeitsfiktion des leeren Raumes fortan zu einem zentralen Wahrnehmungsmuster kolonialer Eroberung wurde. Denn während die einzelne Wegeaufnahme eher eine Reiseskizze darstellte, deren primäre Funktion darin lag, eine bestimmte Marschroute abzubilden und die gesammelten Beobachtungen zu übermitteln, führte die kartografische Verarbeitung von Routenaufnahmen dazu, spezifische koloniale Kartenbilder zu produzieren, die in größerem Umfang auch veröffentlicht wurden. Denn »je mehr sich die Wegeaufnahmen in dem betr. Gebiete häufen und wenn dann zu diesen Aufnahmen noch zuverlässige astronomische Ortsbestimmungen mit einem Reisetheodolit hinzukommen«, lässt sich doch »mit der Zeit ein billigen Anforderungen genügendes Kartenbild bei sachkundiger Kombination allen Materials« herstellen. »Auf diese Weise«, so der deutsche Grenzreferent von Danckelman noch vor dem Ers-

ten Weltkrieg, »sind die meisten der bis jetzt vorhandenen Karten der deutschen Schutzgebiete entstanden« (Danckelman 1920a, S. 186).

Das Zusammenfügen einzelner Routenaufnahmen in einer einzigen Karte erzeugte – man könnte schon sagen paradoxerweise – gerade das, was diese aufzuklären vorgab: einen leeren Raum. Denn das Kompilieren der einzelnen zur Linie geformten Wege betonte einerseits die bereits erkundeten Teilstrecken, während gleichzeitig wie in einer Kippfigur großzügige weiße Flächen entstanden, die auf zukünftige Expeditionsziele aufmerksam machten. Indem die Figuren der Bewegung auf die Karte übertragen wurden, vollzog sich also ein Akt des Vergessens, denn die Reisenden selbst wussten ja noch sehr wohl, dass in dem noch unbekannten Terrain nicht *nichts* war. Kartografieren erweist sich hier als komplexitätsreduzierende Synchronisationsleistung, die sich der Übersichtlichkeit verschrieben hat. Die Karte, auf der die ursprünglich disparaten Elemente vereint wurden, verhüllte nicht nur diejenigen Handlungen, deren Ergebnis sie war, sie löschte auch die spezifischen Wahrnehmungs- und Konstruktionsbedingungen des nun fixierten kolonialen Raumes. Karten produzieren eine lesbare Welt, die außerhalb der visuellen Darstellung nicht existiert. Die Übersetzungsschritte, die schließlich zum Kartenbild führen, sind unumkehrbar, denn das Lesen einer Karte führt nie zu dem Terrain zurück, das der Forschende einst durchquert hat. Es gehört allerdings zu den Funktionsweisen von Karten, Umstände und Prinzipien ihrer Produktion zu überdecken (Gugerli und Speich 2002, S. 211).

Rhetorik des Gehens

Die Interdependenz zwischen der Bewegung im Raum, der Wahrnehmung des dort Vorhandenen und dem bereits verfügbaren Wissen über das durchquerte Gebiet steht hier für den Versuch, akteurs- und handlungszentrierte Analysekonzepte mit wissens- und raumtheoretischen Forschungsansätzen zusammen zu denken. Bekanntlich existieren zahlreiche Theorieangebote wie beispielsweise das Konzept *Agency*, die menschliches Handeln theoretisch zu fassen versuchen (Emirbayer und Mische 1998). Die meisten Theoretiker, so beispielsweise auch Vertreter und Vertreterinnen des *Rational Choice*-Ansatzes, räumen zwar ein, dass Menschen nicht nur rational handeln, sie halten aber die unterstellte Nutzenmaximierung für eine plausible Grundannahme, mit der situative Handlungslogiken greifbar werden. Aber wann verfügen wir schon über (historische) Quellen, um solche intrinsischen Prozesse nachzuvollziehen? Statt über Motive, Mentalitäten und Handlungsrationaltäten zu spekulieren, scheint es doch vielversprechender zu sein, die Handlung selbst in den Mittelpunkt zu rücken. Auf diese Weise gerät eben auch der Raum in den Blick, denn jede Handlung ist ja zunächst einmal eine Bewegung im Raum, die von einer inneren Erfahrung begleitet wird. Diese

Bewegung erlebt der oder die einzelne im besten Fall als Verwirklichung einer Möglichkeit unter vielen. Handlungsbedingungen, unabhängig davon wie sie beschaffen sind, schränken die Freiheit individueller Verhaltensentscheidungen nicht ein, sondern sie sind ihre Voraussetzungen. Daher impliziert das Ausloten von Handlungsspielräumen auch keineswegs, bestehende Sachzwänge und die daraus möglicherweise resultierenden Entscheidungssituationen auszublenden. Es existieren eben je nach Handlungskontext unterschiedlich große und manchmal eben auch bedrückend kleine Spielräume. Im hier diskutierten Kontext geht es folglich um ein differenziertes Verständnis handlungstheoretischer Konzepte, in dem raum- und wissenstheoretische Perspektiven mitgedacht werden. Wie könnte aber ein akteurszentrierter Ansatz, der solche Erweiterungen ermöglicht, konkret aussehen?

Theoretisch wäre jenseits der klassischen Angebote wie *Agency* und *Rational Choice* eine Rückbindung an die von Michel de Certeau entwickelten Konzepte sinnstiftender *Praktiken im Raum* vorstellbar, wie er sie am Beispiel des Flanierens im Sinne einer »Rhetorik des Gehens« entworfen hat (de Certeau 1988, S. 191). Ausgehend von der Beobachtung, dass jede Bewegung im Raum eine spezifische Äußerung darstellt, die regulierende Systeme ebenso sichtbar macht wie sie auf die individuellen und kollektiven Aneignungen dieser Räume verweist, interessierte sich de Certeau im Zusammenspiel von struktureller, situativer und praktischer Ebene vor allem für die Genese räumlicher Praktiken. Jede räumliche Ordnung umfasse eine Reihe von Möglichkeiten, Regularien und Verboten, die durch die jeweilige Bewegung im Raum aktualisiert werde. Der Gehende ver helfe diesen Ordnungselementen »zur Existenz und verschafft ihnen eine Erscheinung« (de Certeau 1988, S. 190), was sich im Falle der Erfassung und Benennung kolonialer Räume zweifellos signifikant niederschlug, vor allem in der Unterscheidung zwischen den vor Ort visuell erfassten und den später kartografisch verarbeiteten und im Kartenbild als leer markierten Räumen. Gleichzeitig – so de Certeau – kann der oder die Reisende die räumlichen Bedingungen, die er oder sie vorfindet, aber auch verändern, indem neue Möglichkeiten der Raumbewältigung erfunden und erprobt werden, da durch Abkürzungen, Umwege, Regelverstöße und Improvisationen bestimmte Elemente bevorzugt, verändert oder beiseitegelassen werden. Im Mittelpunkt einer solchen Untersuchungsperspektive stünde dann – so könnte man auf den hier diskutierten Zusammenhang übertragen – die mit kolonialer Erforschung und Eroberung bezeichnete Art und Weise der Weltaneignung. Dabei geht es nicht nur um die Frage, welche Praktiken der räumlichen Aneignung im Zuge der kolonialen Entdeckungen entwickelt wurden oder welche spezifischen Rhetoriken den kolonialen Raumaneignungsprozess dominierten, sondern es wäre darüber hinaus zu analysieren, was diese räumlichen Äußerungen, die rhetorischen Weg-Figuren – wie de Certeau sie bezeichnete – denn jeweils produziert hat (de Certeau 1988, S. 195). Welche Konstellationen, Umstände und Gegebenheiten, oder

wie Reinhart Koselleck formuliert hätte, welche Bedingungen möglicher Geschichte brachten die zu beobachtende Raumrhetorik hervor? Wie ist das Ineinandergreifen von globalen Eroberungspraktiken, kolonialen Ordnungssystemen, situativen Einflussgrößen und individueller Handlungsmacht fassbar?

Dass die Interdependenz von Handlung und (Raum-)Ordnung anhand historisch gewachsener, zugleich aber auch veränderbarer Weg- und Raumfiguren greifbar wird, erweist sich in der Theoriedebatte als anschlussfähig. Martina Löw unterscheidet in diesem Zusammenhang vier Raumfiguren, die für die späte Moderne als zentral gelten können. Netzwerk- und Territorialräume sind demnach ebenso wie »Orte« und »Bahnräume« miteinander »vielfältig und einander überlagernd beziehungsweise überlappend verknüpft«, was zugleich bedeutet, dass auf der Handlungsebene »immer häufiger und immer mehr sich in ihrer Logik widersprechende Raumkonstruktionen« wirksam werden (Löw 2020, S. 165). Dass Menschen mit der Notwendigkeit konfrontiert sind, mit unterschiedlichen, zuweilen schwer miteinander zu vereinbarenden Handlungs- und Raumlogiken umgehen zu müssen, lässt sich wiederum mit de Certeaus Überlegungen zum tradierten Wissensreservoir aufschlüsseln. Während de Certeau einerseits Strategien und Taktiken als raumaneignende Handlungspraktiken verstand, die sich vor allem durch ihre differierende Handlungsmacht voneinander unterscheiden, identifizierte er mit Bezug zu Pierre Bourdieus ethnologischen Studien andererseits die Wechselwirkungen zwischen strukturellen Bedingungen, situativen Dynamiken, habituellen Ausprägungen und konkreten Handlungspraktiken und setzte diese zum sozial codierten Wissenserwerb in Beziehung. Der Erwerb von Wissen vermittelt demnach zwischen den Strukturen, die ihn organisieren, und den Dispositionen, die er produziert (de Certeau 1988, S. 124). Im Kern wäre also nachzuvollziehen, wie Wissen über imaginierte, ersehnte oder zu durchquerende Räume im jeweils historischen Kontext erworben wird, wer dieses Wissen wann und wie strukturell geprägt hat, wer es sich unter welchen medialen Umständen aneignet, und wie sich schließlich dieses Wissen zu einem ebenso situativen wie übergeordneten Bedingungsgefüge verdichtet, das in der Folge spezifische Praktiken in Form räumlicher Artikulationen und im weiteren Verlauf spezifische »Raumfiguren« hervorbringt. Die Herausforderung besteht somit in einer reflektierten Verklammerung historisch-soziologischer Wissens- und Raumforschung. De Certeau hat seine Überlegungen dazu anhand der Figur des von einem Aussichtspunkt auf New York herabschauenden *Voyeurs* veranschaulicht. Hoch über der Stadt sei dieser dem mächtigen Zugriff urbanen Lebens entrissen und folglich nicht mehr Spieler und Spielball im Gewirr der Straßen. Der Voyeur verlasse die ansonsten unüberschaubare Masse, »die jede Identität von Produzenten oder Zuschauern mit sich fortreißt und verwischt«. Er blicke wie ein Sonnenauge auf die Welt, schaffe Distanz zu dem, was es zu erklären gilt, und mache den Raum auf diese Weise sichtbar und lesbar. Dieser Blickpunkt »verwandelt die Welt, die einen

behexte und von der man ›besessen‹ war, in einen Text, den man nun vor sich unter den Augen hat. [...] Ausschließlich dieser Blickpunkt zu sein, das ist die Fiktion des Wissens« (de Certeau 1988, S. 180).

Skripte

Im Unterschied zu Forschungsansätzen, die sich ausschließlich auf Akteure, auf deren Handlungsmotive, Wahrnehmungsmuster und Aneignungsformen konzentrieren, macht ein raumtheoretischer Zugang expliziter darauf aufmerksam, dass soziale Ordnungen keine gegebenen Realitäten darstellen, sondern durch Praktiken im Raum herstellbar und veränderbar sind. Die analytische Stärke der Kategorie *Raum* liegt in ihrer Relationalität (Löw und Knoblauch 2021, S. 32), zum einen im Verhältnis zwischen Akteuren und den situativen Gegebenheiten, zum anderen in den räumlichen Beziehungen der Beteiligten untereinander und schließlich in der Interdependenz von überliefertem Raumwissen, strukturellem Bedingungsgefüge und situativer Handlungspraxis. Im Falle des kolonialen Raumaneignungsprozesses sind in erster Linie Wissenserwerb, Beweglichkeit im Raum, Benennungsmacht sowie die Übertragung lokaler Raumwahrnehmungen in zeitlose Formen von Schriftlichkeit die bestimmenden Prinzipien.

Wenn nach de Certeau tradiertes Wissen über einen bestimmten Raum nicht nur die Wahrnehmungsdispositionen, sondern auch das Handeln vor Ort selbst prägt, dann lohnt es sich, diesen Zusammenhang noch etwas genauer in den Blick zu nehmen. Hierfür hat sich das Konzept des *Skriptes* als hilfreich erwiesen (Schanck und Abelson 1978; Fararo und Skvoretz 1984). Soziologisch handelt es sich dabei um ein relativ einfaches symbolisches Reservoir, genauer gesagt um »distribuierte abstrakte kognitive Strukturen, die eine typische Sequenz von Ereignissen spezifizieren« (Klatetzki 2015, S. 156). Skripte tradieren demnach nicht nur ein bestimmtes Wissen, sie repräsentieren es auch in Form von Wenn-dann-Regeln, geben also darüber hinaus handlungsspezifische Orientierungen. Das Wissen bezieht sich dabei logischerweise nicht auf jede konkrete Handlungssituation, sondern es geht um typisierte Konstellationen, die je nach Situation angeeignet, übersetzt und konkretisiert werden müssen. Darin liegt der entscheidende Unterschied zu automatisierten Vorgängen. Denn Skripte determinieren keine Handlungen, sondern verweisen auf bestehende Vorstrukturierungen, erprobte Muster und lokale Anpassungen, während sie gleichzeitig situative Handlungsspielräume sichtbar machen. Darüber hinaus sind Skripte zeitlich und räumlich übertragbar, es handelt sich also um »transportable kognitive Strukturen« (Klatetzki 2015, S. 157), die als Kernelemente der Tradierung von (in diesem Fall) Raumwissen gelten können.

Während der kolonialen Eroberungen erwies sich dieser Zusammenhang als erschreckend effektiv: Das unbekannte und von den Kolonisatoren bisher noch unbe-

nannte Gebiet verwandelte sich durch die vermessungstechnische und kartografische Erfassung in einen lesbaren Text. Zum bereits verfügbaren Wissen über den durchquerten Raum, wie es beispielsweise in Aufzeichnungen vorheriger Expeditionen festgehalten worden war, kam das mehr oder weniger ausgebildete Spezialwissen der Beteiligten vor Ort hinzu, das sich zudem mit ritualisierten Formen des Reisens, Entdeckens und Erforschens, mit Mustern europäischer Weltwahrnehmung und mit erprobten Praktiken der Raumbewältigung und dessen symbolischer Erfassung verband. Kartografieren war in diesem Prozess nicht irgendein beliebiges Verfahren, das sowohl den damaligen als auch den zukünftig Reisenden eine gewisse Orientierung bot, sondern die visuelle Erfassung war neben den Reiseberichten, die bereits über Jahrzehnte erstellt und gesammelt worden waren, *die* entscheidende Kulturtechnik, die dazu verhalf, das durchquerte Terrain als kolonialen Raum zu konstituieren, ihn folglich zu benennen, zu symbolisieren und letztlich in Besitz zu nehmen. Karten erweisen sich auch hier als Leitmedien räumlicher Repräsentationen. Dabei stehen Entdeckung und Entwicklung kolonialer Räume in Korrelation zu ihrer medialen Verarbeitung, »die Raum mittels Karten in doppelter Weise operationalisiert: einerseits als vermessbarer Raum der Macht, andererseits aber auch als ikonisch bzw. symbolisch kodierter Raum des Wissens und der Imagination« (Dünne 2008, S. 50).

Die im kolonialen Kontext entstehende Vorstellung vom leeren Raum kann in ihrer Wirkmächtigkeit wohl kaum überschätzt werden. Denn ähnlich wie die vom US-amerikanischen Historiker Frederick Jackson Turner 1893 formulierte These, dass die von Ost nach West verschobene amerikanische *Frontier* nicht nur eine Siedlungsgrenze darstelle, sondern darüber hinaus eine Zone fortschreitender Amerikanisierung markiere, symbolisierten die im kolonialen Afrika ausgewiesenen weißen Flächen Gebiete ohne kolonialen Einfluss (Turner 1962 [1928]; Waechter 1996; Lamar und Thompson 1981). Während im US-amerikanischen Zusammenhang die *Frontier* allerdings explizit als Besiedlungsgrenze konnotiert war, und sie folglich europäisch besiedeltes vom bisher europäisch unbesiedelten Land unterschied, stellte der leere Raum in Afrika keine analoge Besiedlungs- und Zivilisationsscheide dar. Denn auch jenseits dieser Gebiete lässt sich kaum von einer vergleichbaren europäischen Besiedlung, geschweige denn von einer homogenisierenden Wirkung eines nach Unabhängigkeit strebenden Staatsbildungsprozesses sprechen. Auch die Vorstellung von Wildnis hatte in Afrika andere Konnotationen als in Nordamerika.

Gleichzeitig ist eine bewegliche *Frontier*, die nicht zwingend als Linie gedacht werden muss, ein zentrales Wahrnehmungsschema von Kolonial- und Siedlergesellschaften. Sie war – ebenso wie der leere Raum und seine kartografische Repräsentation als weiße Fläche – Resultat europäischer Raumaneignungsprozesse (Jureit 2016). Ein entscheidender Bedingungsfaktor war im Fall Afrikas zudem die rechtliche Verfasstheit der kolonialen Eroberungen im 19. Jahrhundert. Die

unter den europäischen Kolonialmächten vereinbarte Absprache, Afrika sei als staatsfreier Raum anzusehen und daher frei okkupierbar, definierte die dort gewachsenen Ordnungen – gleich welcher Art – als irrelevant. Im Sinne des damals geltenden Rechts existierte dort, wo koloniales Land noch nicht effektiv in Besitz genommen war, *nichts*. Die Vorstellung des leeren Raumes markierte somit auch den rechtlichen Status Afrikas als Ort kolonialer Landnahme. Damit wurde bereits die weitere Kolonisierung vorstrukturiert, denn Abenteurer, Forscher, Soldaten, Reisende und Kolonialbeamte nahmen Afrika zwar auch als unzivilisierten und dünn besiedelten Kontinent wahr (und beschrieben ihn auch in diesem Sinne als leer), ihre Karten enthielten jedoch in der Regel schon die weißen Flächen, die es zu erkunden galt. Als sie zum Niger, zum Okavango oder zum Zambesi aufbrachen, waren diese Räume in ihren Köpfen bereits leer.

In diesem Sinne ist der leere Raum keine Metapher, sondern repräsentiert die intendierte Installation des europäischen Territorialprinzips auf einem (im staatsrechtlichen Sinne) zum rechtsfreien Raum erklärten Kontinent. Dieses Bedingungsgefüge der kolonialen Landnahme korrespondierte mit den Anschauungs-, Beobachtungs- und Erschließungsformen der Kolonisierenden in signifikanter Weise. Europäer erkundeten Afrika entlang von Routen, und deren kartografische Verarbeitung erzeugte eben jenes von weißen Flächen und schmalen Linien dominierte Kartenbild. Diese Fiktion unterfütterte den Anspruch, dass bevölkerungsstarke, kulturell hoch entwickelte Staaten allein schon wegen ihres hohen Nahrungs- und Ressourcenbedarfs über ein quasi natürliches Recht auf die scheinbar ungenutzten Räume verfügten. Überall dort, wo nach dieser Wahrnehmung *Nichts* war beziehungsweise wo das im Raum real Vorhandene allenfalls noch als koloniales Inventar Relevanz besaß, genau dort war der Ort, den es möglichst effektiv in Besitz zu nehmen galt.

Die in der Kolonialkartografie hervorstechenden weißen Flächen waren ein Phänomen, das keineswegs aus vormoderner Zeit stammte, sondern eines, das erst im Zuge der Professionalisierung kartografischer Tätigkeit aufkam. Zuvor hatten Kartografen die ihnen unbekannten Gebiete mit mancherlei Symbolik zu füllen verstanden. In ihren Karten war Afrika von Elefanten, Nashörnern und mythischen Wesen bevölkert. Sie repräsentierten überlieferte Erzählungen, die schier Unglaubliches über die fernen Länder zu berichten wussten. Auch stellte man sich die dortigen Herrschaftsverhältnisse ähnlich wie in Europa vor – von Königreichen war zu hören, die über riesige Gebiete herrschten. Erst im 19. Jahrhundert erhoben Kartografen den Anspruch, wissenschaftlich fundierte Informationen zu verarbeiten, und folglich verschwanden Giraffen, Zebras und Buschmänner von der Bildfläche. Die Karten wurden merklich leerer. Das fehlende Wissen über bestimmte Gebiete wurde nicht länger kaschiert, sondern geradezu hervorgehoben. Der Übergang vom Imaginären zum Symbolischen ließe sich kaum eindrucklicher veranschaulichen.

Die Karten visualisierten aber nicht nur den kolonialen Machtraum, sie vermittelten darüber hinaus die Arbeitsfiktion des leeren Raumes an europäische Leser und Leserinnen, die ja die kartografierten Gebiete selbst nie gesehen haben. Die Rezipienten gewannen aufgrund der Kartenbilder indes den Eindruck, in Afrika sei über weite Strecken tatsächlich *nichts*, allenfalls unendliche Wildnis, die erforscht, erobert und kultiviert werden will. Die symbolische Präsentation zielte auf den kolonialen Eifer, die noch nicht durchdrungenen Gebiete möglichst rasch und umfassend zu erkunden. Die weißen Flächen erzeugten eine Art Sog, der sie früher oder später zum Verschwinden bringen würde. Sie fungierten als Platzhalter für ein unbestimmtes oder unbestimmbares Gebiet, mit denen Kartografen bewusst oder unbewusst darauf aufmerksam machten, was kolonialpolitisch und wissenschaftlich noch zu tun war. Der leere Raum besaß einen Aufforderungscharakter, der zur weiteren Eroberung und Inbesitznahme einlud.

Lesbar machen, Grenzen ziehen

Zu Beginn war davon die Rede, dass es theoretisch darum gehen soll, von der Vorstellung eines substanziellen Referenzgegenstandes *Raum* abzurücken, um die Mechanismen in den Blick zu bekommen, die ihn als Realität wirksam werden lassen. Der leere Raum und seine kartografische Repräsentation als weiße Fläche verweisen beispielhaft auf einen solchen Verarbeitungsprozess. Dabei hat es sich als ebenso notwendig wie ergiebig erwiesen, zunächst die Bewegungen im Raum und die daraus resultierenden manifesten oder latenten Raumbilder detailliert zu beschreiben, ihre Übersetzungen in lesbare Formate zu analysieren und so die damit einhergehenden Ent- und Rekontextualisierungen exemplarisch sichtbar zu machen. Raumbilder sind aber nicht nur (zunehmend technisch hergestellte) visuelle Imaginationen, sondern sie wirken immer auch auf die jeweiligen Handlungskontexte der räumlichen Konstituierung zurück. Das international mehr oder weniger einheitliche Verfahren der kolonialen Landnahme umfasste – grob skizziert – die Absteckung des entsprechenden Gebietes, seine Vermessung im Feld, die Erarbeitung des Grenzverlaufs durch eine Grenzfindungskommission, die Ratifizierung der entsprechenden Verträge sowie schließlich die Demarkation, also die Übertragung der kartografisch fixierten Grenzen in den geografischen Raum sowie die bilaterale Regelung bestimmter Grenzverwaltungsaufgaben. Auf diese Weise wurde koloniales Land verteilt, verschachert und getauscht, indem geografisch weitgehend uninformierte Regierungsvertreter auf lückenhaften, ungenauen und mit vielen weißen Flächen versehenen Landkarten ihre Interessengebiete absteckten und markierten, oft völlig unabhängig von den vor Ort herrschenden geografischen, politischen und sozialen Ordnungen (Eckert 2013). Dieses Verfahren glich – wie der Referent der Kolonialabteilung des Auswärtigen

Amtes Freiherr von Danckelman offen eingestand – »einem Lotteriespiel und hat nachträglich oft herben Tadel erfahren«. Es habe aber seiner Meinung nach zu dieser Vorgehensweise keine Alternative gegeben, wenn man »bei dem allgemeinen Wettlauf der Mächte, [sic!] sich im letzten Augenblick noch ein Stück von Afrika« sichern wollte (Danckelman 1920b, S. 752). Die Wirklichkeitsreferenz kolonialer Raumbilder war für die weitere Geschichte des afrikanischen Kontinents von elementarer Bedeutung, denn die Demarkation der zuvor auf Expeditionsreisen unzulänglich erfassten, gleichwohl kartografisch verarbeiteten Grenzverläufe schuf eine den europäischen Vorstellungen und Interessen verpflichtete und oftmals bis heute bestehende Territorialordnung. Auf diese Weise wurde im 19. und 20. Jahrhundert koloniales Land in staatliches Territorium transferiert, ohne dass den vor Ort bereits existierenden Ordnungen und Verhältnissen eine signifikante Bedeutung zukam. Das Aufeinandertreffen sich überlagernder und oftmals eben auch konkurrierender »Raumfiguren« (Löw und Knoblauch 2021) sowie die Wirkmächtigkeit hegemonialer Raumordnungen lässt sich wohl kaum eindrücklicher dokumentieren.

Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (2014): Spatial Turn. In: dies. (Hg.): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, S. 284–328.
- Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.) (2008): *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008.
- Danckelman, Alexander Freiherr von (1920a): Routenaufnahmen. In: Schnee, Heinrich (Hg.): *Deutsches Koloniallexikon*, Bd. 3, Leipzig: Quelle & Meyer, S. 186–187.
- Danckelman, Alexander Freiherr von (1920b): Grenzfestsetzungen, Grenzregulierungen und Grenzexpeditionen. In: ders., Bd. 1, Leipzig: Quelle & Meyer, S. 752–756.
- de Certeau, Michel (1988): *Die Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Demhardt, Imre Josef (2000): *Die Entschleierung Afrikas. Deutsche Kartenbeiträge von August Petermann bis zum Kolonialkartographischen Institut*. Gotha: Klett-Perthes.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.) (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Dünne, Jörg (2008): Die Karte als Operations- und Imaginationsmatrix. Zur Geschichte eines Raummediums. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn*, Bielefeld: transcript, S. 49–69.
- Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.) (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Eckert, Andreas (2013): Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85). In: Zimmerer/Jürgen (Hg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 137–149.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (1998): What Is Agency? *American Journal of Sociology*, 103(4), S. 962–1023.
- Fararo, Thomas J./Skvoretz, John (1984): Institutions as Production Systems. *The Journal of Mathematical Sociology*, 10(2), S. 117–182.
- Geppert, Alexander C.T./Jensen, Uffa/Weinhold, Jörn (Hg.) (2005): *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript.
- Gugerli, David/Speich, Daniel (2002): *Topographien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert*. Zürich: Chronos 2002.
- Hafenender, Rudolf (2008): Deutsche Kolonialkartographie 1884–1919. Diss., Universität der Bundeswehr München.
- Hard, Gerhard (2008): Der Spatial Turn, von der Geographie her beobachtet. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn*, Bielefeld: transcript, S. 263–315.
- Jureit, Ulrike (2012): *Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Jureit, Ulrike (Hg.) (2016): *Umkämpfte Räume. Raumbilder, Ordnungswille und Gewaltmobilisierung*, Göttingen: Wallstein.
- Klatetzki, Thomas (2015): »Hang'em high«. Der Lynchmob als temporäre Organisation. In: Paul, Axel T./Schwalb, Benjamin (Hg.): *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 147–172.
- Koselleck, Reinhart (2000): Raum und Geschichte. In: ders. (Hg.), *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 78–96.
- Lamar, Howard/Thompson, Leonard (Hg.) (1981): *The Frontier in History: North America and Southern Africa Compared*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Lippuner, Roland (2005): *Raum – Systeme – Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*, Stuttgart: Steiner 2005.
- Lobo-Guerrero, Luis/Lo Presti, Laura/dos Reis, Filipe (2021): *Mapping, connectivity and the making of European empires*. London/New York, NY: Rowman & Littlefield.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2020): Re/figur/ieren – Ein Essay über Räume und Grenzen in der späten Moderne. In: Kittelmann, Udo/Knapstein, Gabriele (Hg.): *Katharina Groesse – It Wasn't Us*. Berlin: Hatje Cantz Verlag, S. 162–169.
- Löw, Martina/Knoblauch, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 25–57.

- Moser, Jana (1990): Untersuchungen zur Kartographiegeschichte von Namibia. Die Entwicklung des Karten- und Vermessungswesens von den Anfängen bis zur Unabhängigkeit 1990, Diss., Technische Universität Dresden.
- Redepenning, Marc (2006): Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken, Diss., Universität Leipzig.
- Redepenning, Marc (2008): Eine selbst erzeugte Überraschung: zur Renaissance von Raum als Selbstbeschreibungsformel der Gesellschaft. In: Döring, Jörg/Thielmann, Ristan (Hg.): *Spatial Turn*, Bielefeld: transcript, S. 317–340.
- Sack, Robert David (1980): *Conceptions of Space in Social Thought. A Geographic Perspective*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Sandl, Marcus (2003): Bauernland, Fürstenstaat, Altes Reich. Grundzüge einer Poetologie politischer Räume im 18. Jahrhundert. In: Jöchner, Cornelia (Hg.): *Politische Räume. Stadt und Land in der Frühneuzeit*. Berlin: Akademie Verlag, S. 145–165.
- Schank, Roger Carl/Abelson, Robert P. (1978): *Scripts, Plans, Goals and Understanding*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Schlögel, Karl (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München: Hanser.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schroer, Markus (2022): *Geosozilogie. Die Erde als Raum des Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stolz, Thomas/Warnke, Ingo H./Dunker, Axel (Hg.) (2017): *Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Raumaneignung*. Berlin: de Gruyter.
- Turner, Frederick Jackson (1962 [1928]): *The Frontier in American History* (1893). New York, NY: Holt.
- Waechter, Matthias (1996): *Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte*. Freiburg i. Breisg.: Rombach.
- Werlen, Benno (2009): *Gesellschaftliche Räumlichkeit*, Bd. 2., Stuttgart: Steiner.

